

Horst Müller

Eine praxisphilosophische Marxinterpretation

**Replik zur Rezension von Martin Lüdke: „Es ist angerührt“, am 2. Januar 2012
in der SZ/Das politische Buch, zu Fritz Reheis: „Wo Marx Recht hat“**

Ich verorte den Verriss des Buches von Fritz Reheis „Wo Marx Recht hat“ durch Martin Lüdke, der uns als „Spezialist der Kritischen Theorie“ vorgestellt wird, als deutlich unterhalb des sonst gewohnten Niveaus der SZ, in einer Gewässertiefe, in der Sauerstoffarmut dem Rezensenten zugesetzt haben mag: Spontan kam mir keine derart unverständige und unfreundliche Kritik im Zusammenhang irgendeiner Marxstudie in den Sinn. Die vorliegende weist einige Schwächen auf, aber völlig anderer Art als der Rezensent moniert, und enthält insgesamt eine interpretativ bemerkenswerte, zu Marx hinführende Botschaft, die sich von sonstiger Marxologie sehr positiv abhebt.

Woher die Boshaftigkeit, die Lüdke von einem „Machwerk über Marx“ sprechen lässt? Sie hat einen tieferen Grund: Reheis' Marxinterpretation ist ein im Grundansatz praxisphilosophisch inspiriertes und somit kontradiktorisches Gegenstück zu dem gründlich missverstandenen Marx und dem konsequent verfälschten Marxbild, das die sogenannte Kritische Theorie, oder sagen wir besser der Frankfurter Kreis, in der wissenschaftlichen und intellektuellen Welt seit jeher auflagenstark und publikumswirksam kolportiert. Aus dieser Denkschule und Perspektive ist der Blick auf Marx, wie hier, stets verstellt.

Vielleicht hat Lüdke, der bei Adorno studiert hat, dessen Diktum verinnerlicht: Marx habe eine „These vom Primat der praktischen Vernunft von Kant und dem deutschen Idealismus empfangen und geschärft zur Forderung, die Welt zu verändern anstatt sie bloß zu interpretieren“ (Negative Dialektik, 241). Das ist denkgeschichtlich unzutreffend und verfehlt jene bei Marx angelegte „Philosophie der Praxis“, in der Bloch, im 19. Kapitel des Prinzip Hoffnung, im Zusammenhang seiner Interpretation der 11 Feuerbachthesen, treffend ein eigenständiges und eigentliches „Novum“ der Geistesgeschichte erkannte. Auf seine Weise hat auch Habermas das Marxsche Praxiskonzept als vermeintlich „holistisch“ verworfen und auf diesen Irrtum seine dualistisch strukturierte und subjektivitätstheoretisch vereinseitigte, am Ende idealistisch verquaste Sozialtheorie gebaut.

Reheis' Marxbuch liegt jenseits all dessen und ist selbst dort, wo es ein wenig unbefangen zugeht, anders inspiriert und von daher sympathisch: So will es im Grunde nicht, wie Lüdke behauptet, „Karl Marx eine neue Statur geben“, sondern spricht intentional, mehr oder weniger bewusst, im Sinne einer längst und reichhaltig vorhandenen europäischen Linie der praxisphilosophischen Marxrezeption. Diese entspricht allerdings ganz und gar nicht der Perspektive jener „Kritischen Theorie“, die sich nie wirklich mit Marx als Philosoph, sondern bis in die Gegenwart lieber mit dem Popanz eines „Historischen Materialismus“ auseinandersetzt, um daran ihre vermeintliche Dignität und Modernität zu erweisen.

Die unerträgliche Arroganz, die sich hier seit Jahrzehnten reproduziert, begegnet uns nun in Gestalt des Oberzensors Lüdke, der Reheis' Buch sogar jegliche Wissenschaftlichkeit absprechen möchte. Ich sehe im Gegenteil den wissenschaftlichen Wert dadurch gesteigert, dass beispielsweise Herbert Marcuses „Der Eindimensionale Mensch“ ausführlich vergegenwärtigt wird, während Habermas' Diskursethik nur mit einem einzigen und zudem in der Sache überflüssigen Zitat eingespielt wurde. Besonders in dem von Reheis aktualisierten Herbert Marcuse, auch im Aufgreifen von Blochs „Vorschein“-Begriff, kommen die gegensätzlichen Standpunkte in Fragen der Marxinterpretation und sozialtheoretischen Konzeptualisierung zum Ausdruck.

Solche Gegensätze zwischen der europäischen Geistesströmung einer Philosophie der Praxis oder kurz: Praxisphilosophie¹⁾ und den Vertretern einer Kritischen Theorie in

bestimmter Hinsicht zu verwischen und dabei selbst noch eine nicht ordentlich belegte Marxkennerschaft zu beanspruchen, gehört auf diesem Feld zu einem seit jeher unseriös gespielten Spiel um Deutungshoheit.

Im vorliegenden Fall besteht Reheis ganz richtig auf dem untrennbaren und im Kern stimmigen Zusammenhang zwischen frühen und späten Schriften und arbeitet die durchgängige utopistische Dimension des Marxschen Praxis-, Gesellschafts- und Geschichtsdenkens heraus. Lüdke zieht hier, eigentlich in der Manier einer ökonomistisch bornierten neueren Marxlektüre, eine Trennlinie zum vorgeblich „reifen“ Marx ein. Reheis werden zusammengeklebte „Zitate“ unterstellt, wo der doch die Sache belegt und lebendig zur Sprache bringt.

Lüdke vermisst „jeden systematischen Anspruch“, wohingegen die neun Hauptkapitel von Reheis einen durchdachten, übersichtlichen Durchgang gemäß der umfassenden Dimensionierung des Marxschen Werkes bieten – vom ökonomisch-philosophischen Untersuchungsgegenstand „Arbeit“ über die Funktionsweise und zwiespältigen Tendenzen der Kapitalwirtschaft, die Konsequenzen der gesellschaftlichen Entfremdung, vor allem auch Fragen falschen Bewusstseins und wirtschaftswissenschaftlicher Irrtümer, die systemischen Krisen bis hin zur utopistischen Perspektive einer „freien Assoziation“: Reheis hat sich durch Adornos „Warnung vorm Utopismus“ glücklicherweise nicht einschüchtern lassen.

Allerdings kann man eine Behandlung des Zusammenhangs von Staat und Kapital sowie von Imperialismus und Krieg im Gesamtaufbau vermissen. Positiv dagegen, dass darin der Originalton Marx und zugeordnete Diskurse durchgängig auseinandergehalten werden. Wer diese Strukturierung übersieht und hier wie Lüdke von „Quark“ spricht, steckt selbst in eben einem solchen bis über die Hutschnur.

Zudem ist schön, wie Reheis wenigstens ansatzweise daran geht, moderne ökologische und politische Theorien und soziale Bewegungen für eine gesellschaftliche Alternative in Bezug zum Marxschen Entwurf zu setzen. Dies hätte man sich gezielter oder ausführlicher wünschen können, ein antimarxischer Hype wie der von Hardt und Negri gehörte hier beispielsweise nicht herein. Solche Klärungen können aber, angesichts der Vielstimmigkeit der aktuellen Systemkritik und der Strömungen des Alternativdenkens, im Vorliegenden nicht erwartet werden. Dass Reheis im Ausblick, bescheiden, seinen ureigensten Beitrag zur Zukunftsdebatte zur Sprache bringt, den „falschen Umgang mit Zeit“, ist sein gutes Recht als Autor, dem es schließlich um eine Integration von kapitalismuskritischen Kräften und pluralen Modellen für eine höhere Form der Lebensproduktion geht.

Anscheinend entgangen ist Lüdke, wie Reheis darauf insistiert, dass die Marxsche Kritik der Entfremdung und Idee einer zivilisatorisch höher stehenden Gesellschaftlichkeit bereits tief Sinnig auf das historisch veränderbare Verhältnis zwischen Mensch und Natur reflektiert. Die von Adorno über Habermas bis hin zu Honneth niemals angemessen durchdachten oder gar hinlänglich zitierten Passagen möchte er auch hier mit dem Hinweis übergehen, Reheis gehe wohl zu „forsch“ auf das „grundlegende Verhältnis“ los. Ich empfehle Lüdke, einmal schwungvoll auf Adornos Behauptung loszugehen: Marx habe ein „Programm absoluter Naturbeherrschung, ein Urbürgerliches“ unterschrieben (Negative Dialektik, S. 242). Solcher grauenhafter Unsinn, der sich etwa auch im Mantra eines „Produktivismus“-Vorwurfs gegen Marx fortpflanzt, wird hier nämlich widerlegt.

Der Kritiker kommt auch forsch mit der Behauptung daher, der „Verwertungszwang des Kapitals“ sei „ausgespart“. Ich sehe dagegen, dass etwa das Kapitel „Produktion um der Produktion willen“, nach vorhergegangener Aufklärung über „Ware, Geld und Kapital“, den „Automatismus der Akkumulation“ ganz hübsch und sogar ohne Hilfestellung durch Michael Heinrich erläutert. Ganz gegen den Strich geht Lüdke, dass Reheis bewusst darauf aus ist, die bei wach und wacher werdenden Menschen umgehenden Ideen eines möglichen besseren Lebens und Miteinanders in den Diskurs einzubinden. Warum darf man dabei nicht

auch auf Pater Anselm Grün zu sprechen kommen? Der Adornit sieht demgegenüber nur noch „Marx-Brei“, wo sich Reheis mit einer pädagogisch reflektierten Vermittlungsidee auf das Terrain wagt, wo sonst eher der vertrocknete Charme von Kapital.doc-Schulungen oder sozialtheoretisches Fachchinesisch waltete und abschreckte.

Ganz in letzterem Geist zitiert der Zensor am Ende die Marxsche Methode einer konkret-zusammenfassenden Gedankenentwicklung, um solches dann bei Reheis zu vermissen. „Da hat Marx wirklich recht“: Hat er, aber auf diesem Weg, nur die drei Bände des Kapitalwerks gerechnet, dafür 2.500 Seiten verbraten und ist zu Lebzeiten nur mit dem ersten Band wirklich fertig geworden. Da empfehle ich für den oder die, welche solchen Aufstieg zum „Resultat“ scheuen, sich nicht auf abwegige Interpretationspfade locken lassen und den Kern noch zu Lebzeiten fassen wollen, sich besser einmal Reheis' Studie vorzunehmen.

Sie trägt zu überfälligen Vorklärungen bei und markiert einen Marx als inspirierenden Ausgangs- und Durchgangspunkt für die uns sodann aufgegebenen, weiter gehende, konkrete Analytik der gesellschaftsgeschichtlichen Situation heute: Die gegenwärtigen Krisenanalysen von Rechts und Links und die vielstimmig artikulierten Alternativideen sind nur Annäherungen an eine solches, wesentlich politisch-ökonomisches „Begreifen der Praxis“ im Sinne der 8. Feuerbachthese.

Dass es dabei um widersprüchliche gesellschaftliche Praxis, um utopistisches Vorausdenken, um Systemalternativen und um handfeste gesellschaftliche Kontrapositionen zu alldem geht und nicht nur um eine „Kritik“ sogenannter „Pathologien“ einer verwaschen so bezeichneten „Moderne“, über die es sich etwa zu verständigen gelte, gehört zu den sozialphilosophisch und realpolitisch gerne verdrängten oder verleugneten Tatbeständen. Ein allgemeiner „Konsens“ über die wünschenswerte Zukunft ist in einer gespaltenen Gesellschaft schon gar nicht erreichbar.

Reheis teilt dazu mit, dass das, was Marx mit Kommunismus meinte, noch nicht scheitern konnte, weil es solches noch nicht gab. Die ideologische Blendgranate eines vermeintlich „realen Sozialismus“ wird von ihm entschärft und es wird deutlich: Wesentliche Vorausbedingungen für die anvisierte gesellschaftsgeschichtliche Wende hat erst die Globalisierung oder Vollendung des Weltmarkts geschaffen. Das entspricht ganz dem Marxschen historischen Prospekt, und mit keiner Kritik im Detail kann man solche und andere starke Thesen aus dem Fundus der Blauen Bände entkräften.

Mein Einwand zur Marxinterpretation von Fritz Reheis konzentriert sich nach alldem darauf: Er möge im ersten Kapitel, wo es um den „Ausgangspunkt“ geht, über die bruchstückhaften Gedanken aus der frühen Marxschen Selbstverständigung hinausgehen und für sich selbst und seine Leser mehr Klarheit in grundlagentheoretischen Fragen des mit Marx in die Welt gekommenen Praxisdenkens, überhaupt hinsichtlich „Praxis“ als Schlüssel gesellschaftlicher Lebenswirklichkeit schaffen. Und er möge die einleitende Bezugnahme auf eine „wissenschaftliche Tradition, die sogenannte Kritische Theorie, die das Erbe von Marx pflegt“, in der zweiten Auflage ersatzlos streichen.

Dr. Horst Müller
Meuschelstr. 30
90408 Nürnberg

Online gestellt am 06. Januar 2012

dr.horst.mueller@t-online.de

www.praxisphilosophie.de/start..htm